

kirchenhistorischer Seminarien gehört. Auch wird jeder, der sich mit der alten Literatur einigermaßen vertraut machen will, mit Nutzen bald zu diesen Schriften greifen. Es ist darum erfreulich, dass sie uns hier leicht und billig zugänglich gemacht sind, und dass reiche Anmerkungen als sichere und treffliche Leiter auch für den mit den Vätern weniger Vertrauten beigegeben sind. Wir möchten bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, auch auf die früheren Fascikel des Florilegiums nochmal empfehlend hinzuweisen.

*Untersuchungen über die sogen. klementinische Liturgie im 8. Buch der apostol. Konstitutionen* (II. und III. Band: „Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens“); I.: „Die klementinische Liturgie in Rom“ von Dr. Paul Drews, Tübingen 1906.

Um die Fragen, die sich an die Geschichte der Messe knüpfen, haben sich neben andern in letzter Zeit drei hervorragende Gelehrte ausgezeichnete Verdienste erworben.

Es ist das der im Jahre 1899 verstorbene Professor der Theologie Ferdinand Probst, der zumal in seinen beiden Schriften: *Liturgie der drei ersten christlichen Jahrhunderte* und *Die Liturgie des VI. Jahrhunderts und deren Reform* (Tübingen 1870 und 1893) zu beweisen suchte, dass das 8. Buch der apostol. Konstitutionen im Wesentlichen die apostolische Liturgie sei und den Spuren dieser Liturgie in der altchristlichen Literatur „in grosser Belesenheit“ nachging, aber von katholischer wie protestantischer Seite fast gänzlich ignoriert wurde.

Von protestantischen Gelehrten hat vor allem Drews sich in liturgischen Fragen hervorgetan. Seine Studie *Zur Entstehungsgeschichte des Kanons der römischen Messe*, in der er zeigt, wie die jetzige Kanongestalt durch eine Zerbrechung und Umstellung des ursprünglichen Aufbaues entstanden sei, fand zwar zunächst entschiedene Abweisung (Cfr. *Hist. Jahrbuch*, 1903, S. 62 ff. und 283 ff.), aber Baumstark hat D.'s Ansicht in seinem Buche: *Liturgia Romana e Liturgia dell'Esarcato* (Roma 1906) zum Siege verholfen. In der neuen „Studie“, die wir hier zu besprechen haben, folgt D. den Spuren Probst's und stellt den Vergessenen und Ignorierten auf's Neue auf den Leuchter.

Wenn man nun die Kritiken liest, in denen die letztgenannten Gelehrten gegenseitig ihre Arbeiten besprechen, so macht man eine Bemerkung, die zunächst etwas sonderbar berührt. Baumstark hat D.'s „Studie“ der „Oberflächlichkeit“ geziehen. D. zeigt sich darüber sehr indigniert und hat nicht übel Lust, den Pfeil auf den Schützen zurück zu schnellen (*Götting. Gel. Anzeigen*, 1906), er will nur zugeben, dass er, im Vertrauen auf die Klarheit der Gründe, keine „breitere Basis“ gelegt habe.

Nun finden wir aber in der vorliegenden „Studie“ gleich zu Anfang das ominöse Wort „oberflächlich“ wieder; D. nennt hier die Ar-

beitsweise seines Vorgängers Probst „oberflächlich“, was doch auch nicht berechtigt ist, wenn auch Probst es gleichfalls versäumt hat, die „breitere Basis“ zu legen und wie D. selbst sagt (S. 9), die Gefahr „zu viel zu sehen“ bei solchen Untersuchungen ausserordentlich nahe liegt.

Doch so unerquicklich solche Verdikte sein mögen, sie haben das eine Gute, dass sie zur höchsten Vorsicht auch längst bewährte Gelehrte mahnen. D. hat sich in vorliegender „Studie“ in der Tat offensichtlich bemüht, möglichst exakt, sicher und überzeugend vorzugehen.

Nach zwei interessanten einleitenden Kapiteln (Allgemeines über die altchristliche Liturgie und die Aufgabe und Methode) geht er mit ausserordentlicher Beherrschung des einschlägigen Materials den Spuren der klementinischen Liturgie bei verschiedenen Schriftstellern nach, um so das liturgische Gut, das sich darin findet, zu sichten und das hohe Alter des klementinischen Liturgie-Typus zu erweisen. Das geschieht in fünf Kapiteln. Die herangezogenen Schriften und Schriftsteller sind: Der I. Klemensbrief, Justin, Hippolyt, Novatian, die römische Messe.

In einem Abschluss fasst D. die Ergebnisse seiner Untersuchung zusammen und führt uns Folgendes als gesicherte Resultate vor: Der klementinischen Liturgie in der Gestalt, in der sie *C. A. VIII* bieten, muss eine alte Liturgie zu Grunde liegen, deren Spuren sich schon im 1. Klemensbrief und nicht weniger bei Justin nachweisen lassen. Bei Hippolyt werden die greifbaren Parallelen zu dieser Liturgie spärlicher; vielmehr scheint dieser römische Gegenbischof Kenntnis der jerusaleimischen Jakobus-Liturgie zu verraten. Bei Novatian taucht dagegen die klementinische Liturgie offenbar wieder in deutlichen Linien auf. Als Grundtypus der römischen Messe ist die klementinische Liturgie zu erkennen.

Wenn man auch manchmal den Eindruck hat dass D. nun doch „zuviel sehen will“ und Gemeinplätze altchristlicher Schriftsteller als liturgische Erinnerungen bezeichnet (so S. 85 die Phrase: *πᾶσαν νόσον καὶ πᾶσαν μαλακίαν* und die Stelle Hippolyt c. Noët. c. 18) so ist D. doch in seinen Schlüssen so vorsichtig und hütet sich so, diese auf Parallelen zu stützen, die nur für das subjektive Empfinden gegeben erscheinen, dass seine definitiven Resultate sich als völlig gesichert darstellen.

Von ganz besonderem Interesse ist die auffallende Aehnlichkeit der justinischen Theologie mit der der klementinischen Liturgie. Hätte Justin seine ganze Theologie nur aus der gleichzeitigen Liturgie geschöpft, so müsste also sein Ansehen tief sinken; oder hat ein Schüler Justins die Liturgie überarbeitet, der fortgeschrittenen theologischen Begriffsbildung angepasst? D. behält sich ausdrücklich vor, ein abschliessendes Urteil später zu geben (S. 93).

Die vielerörterte Frage, ob Justin auch die Rezitation der Einsetzungsworte beim Abendmahl mehr gekannt habe, beantwortet er von einem neuen — eben dem liturgischen — Standpunkte ausgehend. Er bejaht sie entschieden (vgl. S. 73 und S. 83 ff.).

Hat D. in der oben zitierten 1. „Studie“ nachgewiesen dass der Aufbau des römischen Kanons dem der syrischen Jakobus-Liturgie ent-sprochen hat, so will er hier zeigen (S. 126 ff.), wie hinter den Texten der römischen Kanonsgebete noch deutlich auch die klementinische Liturgie durchschimmert. Mit vielem Scharfblick sucht er das stark überschriebene und verblichene Palimpsest zu entziffern und die verschiedenen Lagerungen zu erkennen, wobei er noch als dritten Bestand-teil Spuren der ägyptischen Liturgie feststellen zu können glaubt (S. 136). Bedenkt man ausserdem, dass die betreffenden Liturgien nicht im ur-sprünglichen Text auf uns gekommen, dass sodann die Gestalt der römischen Messe — ohne dass wir die Ursachen aufweisen können — verändert, das alte Material umgestellt, gekürzt und erweitert worden ist und die einzelnen Stadien dieses komplizierten Umschmelzungsprozesses verloren gegangen sind, so kann man leicht ermessen, in wie weit der angestrebte Beweis stringent geführt werden kann. Immerhin aber, wenn auch die Zueignung der Texte oder Textreste an die eine oder andere Liturgie noch manchmal strittig bleiben mag, dass der Typus der klementinischen Liturgie hinter den römischen Kanonsgebeten steht, scheint erwiesen; wobei auch die Kollision der in der 1. „Studie“ vor-gebrachten These, die Jakobus-Liturgie betreffend, vermieden ist, wenn sich auch D. an einigen Punkten selbst korrigieren muss.

D. ist wohl Baumstark gegenüber im Recht, wenn er (S. 132) die Erklärung der Formel: „Per Christum Dominum nostrum per quem...“ aus dem an diese Stelle versetzten Dankgebet der Jakobus-Liturgie abweist. Aber auch die von ihm angegebene Ableitung aus *C. A. VIII* c. 12, 4 und 5 erscheint gezwungen. Denn der dreifach gesteigerte „laudant, adorant, tremunt“ führt doch über die blossе Aeusserung des Dankgefühls hinaus. Die angegebene Reflexion kam wohl bei Zusammen-ziehung der Texte nicht in Betracht.

Ohne die Frage näher zu untersuchen, möchte ich hier auf das II. Pseudo-Cyprianischen Gebet (Migne, *Patr. lat.*, IV., p. 908, und Harnack in Text und Unters. N. F., Bd. IV, 1899) hinweisen. An das, an den Sohn gerichtete Gebetsstück, das Christi Wundertaten auf-zählt, schliesst sich das offenbar der Liturgie entnommene Gebet: „Tibi assistunt Angeli, Archangeli, numerus innumerabilis timentes et pa-ventes honorem et virtutem tuam clamantes voce magna et dicentes: Sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus sabaoth (vgl. Karl Michel: *Gebet und Bild in frühchristlicher Zeit*, Leipzig 1902, der die zwei pseudo-cyprianischen Gebete dem Kreise der exorzistischen Gebete zuweist). Das Gebet klingt aber auch an anderen Stellen an den Kanon an. Insbeson-dere an die Gebete: „Supra quae... Suplices te rogamus“. Neben ge-danklichen Anklängen verweise ich auf das: „(Domine) orationem meam perferas ad Patrem tuum... digneris respicere super preces meas, sicut respexisti super munera Abel“. Hier zeigt sich die Liturgie in ihrer

Rückwirkung auf private Gebetsweise und vielleicht dürften diese Gebete auch als Parallelen zu den S. 148 und 149 behandelten Fragen nicht ganz ohne Wert sein.

D.'s „Studie“ bringt Licht in manche bisher strittige Detailfrage, und ist ihr Studium schon darum sehr dankenswert. So wirkt die Herleitung des Tertullianischen: „Panis figura Christi... calix figura sanguinis domini“, sowie des pseudo-ambrosiosianischen: „quod est figura corporis et sanguinis domini“ aus dem ἀποφήνη der liturgischen Epiklese, (*Klementinische Liturgie*, c. 12, 17) das zweifellos die Bedeutung hat, der hl. Geist soll das Brot, bezw. den Kelch, „zur Erscheinungsform“, zur Gestalt des Leibes, bezw. des Blutes Christi bringen, durchaus überzeugend (S. 141).

Dagegen ist die Erklärung der Formel „filius tuus“ aus der klementinischen Liturgie doch sehr zweifelhaft. Denn: „filius tuus“ ist doch nicht die Uebertragung von: Ὁ χριστός σου.

Bei der Fülle der angeführten Parallelen und Anklänge mag auch sonst noch Manches, was D. gesagt hat, Widerspruch finden; es ergeben sich ihm ja selbst gleichsam unter den Händen neue, kaum geahnte Gesichtspunkte; diese zweite „Studie“ revidiert und vertieft schon wieder die erste. Aber den Vorwurf der „Oberflächlichkeit“ wird dieser spinosen Arbeit gewiss diesmal niemand machen können, die eine Menge Fragen gelöst und eine ebenso grosse Zahl von Problemen der wissenschaftlichen Diskussion eröffnet hat.

D. selbst hat uns die Lösung einer ganzen Reihe in Aussicht gestellt; er verfügt auch wie Wenige über Kenntnis des Materials und „das feine Gefühl, das bei dergleichen Untersuchungen eine so grosse Rolle spielt“.

P. Dörfler.

**F. X. Funk**, *Die apostolischen Väter*. 2. Auflage. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften herausgegeben von Krüger. 2. Reihe, 1. Heft). Tübingen, 1906. Mk. 1,50; geb. Mk. 2,20.

Die zweite Auflage von Funk's *Apostolischen Vätern* ist ein erfreuliches Zeichen für den Eifer, mit dem in den letzten Jahren das patristische Studium betrieben wird. Für patristische Seminarübungen lässt sich in der Tat keine bessere Lektüre denken als die gehaltvollen Schriften der apostolischen Väter. Es bleibt Funk's Verdienst, diese Schriften allen, zumal auch den Studierenden der Theologie, in einer kritisch unübertroffenen und zugleich billigen Ausgabe zugänglich gemacht zu haben. Die 2. Auflage unterscheidet sich von der 1. durch eine teilweise erhebliche Umarbeitung der Einleitungsparagrafen. Der Text ist im grossen ganzen derselbe geblieben.

W. Burger.